Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 22 (1939)
Heft: 9

Artikel: Mark Twain - ein Freidenker
Autor: Cohen, Chapman / Petersen, Karl E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-409011

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZÜRICH, 1. September 1939. DER Nr. 9 - 22. Jahrgang.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. jeden Monats

Redaktion: Transitfach 541 Bern

Die Aufgabe der Philosophie ist nicht, zu lehren wie man stirbt, sondern zu lehren wie man lebt.
Ralph Barton Perry.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—)
Sämtliche Adressänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle d. F. V. S., Postfach 2141 Zürich-Hauptbahnhof.

INHALT: Mark Twain — ein Freidenker. — Der Züriputsch. — «Theologische» Rechtfertigung der Schweiz. — Verschiedenes. — Ortsgruppen. — Feuilleton: Kultur (Schluss). — Vermischtes.

Mark Twain, — ein Freidenker.

An die 42 Jahre sind es nun, dass ich Artikel und Aufsätze für diese Zeitschrift [1]) schreibe. Noch niemand hat mir vorgeschlagen, ich möchte doch einmal aussetzen. Momentan bin ich aber gerade in einer andern Richtung sehr in Anspruch genommen, und so schlage ich denn vor, für diesmal die *«Aussichten und Ansichten»* [2]) einem Autor von überaus hohem Rufe zu überlassen, der noch nie zuvor seine Mitarbeit dem *Freethinker* gewidmet hat. Falls solch ein Neuankömmling den Lesern willkommen sein sollte, könnte ich ja noch andere berühmte Schriftsteller aufs Tapet bringen. Mein Ersatzmann für diese Woche ist Samuel L. Clemens, besser bekannt unter seinem *nom de plume* Mark Twain. Die ganze Arbeit, die ich zu verrichten habe, besteht darin, ihn vorzustellen und dann es ihm selbst zu überlassen, sich auszusprechen.

Dass Mark Twain ein Freidenker gewesen, ist wohlbekannt — in wie weit er dies aber war, das wussten bloss seine intimsten Freunde. Laut einem Hinweis, der sich in Mr. Van Wyke Brook's vortrefflichem Werke *«Mark Twains Prüfung»* vorfindet, — das in mancher Beziehung als ein Vorbild dafür gelten kann, was eine gute Biographie sein soll — war es Mark Twain nie vergönnt, sich in Bezug auf religiöse oder soziale Fragen gründlich auszusprechen. Seine Gattin, der er mit Leib und Seele ergeben war, und Mr. W. D. Howells handelten als Zensoren an seinen Manuskripten mit dem Resultat, dass der wahre Mark Twain der ihn umgebenden Welt als unbekannt gelten konnte. Ist es aber einmal einem Menschen zur Gewohnheit geworden, dass er seine Ansichten einer Zensur unterbreiten muss, so zensuriert er sich gewöhnlich bereits im voraus selber. So schrieb z. B. Twain einmal ein Buch *«Was ist der Mensch?»* Es war eine Abhandlung über den freien Willen. Nichts stand darin, was nicht bereits wiederholte Male zuvor gesagt worden wäre, in Wahrheit war's ein eher dilettantisches Beginnen. Aber das Werk blieb 25 Jahre unveröffentlich aus Angst, wie sein Verfasser gestanden hat, es könnte seine Angehörigen und andere vor den Kopf stossen.

In Mark Twains veröffentlichten Werken findet sich mancher Fingerzweig auf das, worauf seine Denkweise fusste. In manchem seiner Reisebücher und hie und da einmal auch in andern seiner Bücher finden sich schlau versteckte Rippenstösse gegen Religion und religiöses Verhalten. So war da das Buch *«Kapitän Stormfield's Besuch im Himmel»*, das in England nie eine nennenswerte Verbreitung gefunden hat. Da war ferner sein «Geheimnisvoller Fremdling», dem vergönnt worden war, seine Zensoren zu passieren, weil, wie man annimmt, vieles vom Ketzerischen darin dem Satan selbst in den Mund gelegt war. Es sind aber auch einige tätliche Kritiken an Gott darin enthalten, wie aus folgendem erhellt. Satanas sagt da:

> «Ein Gott, der gute Kinder ebenso leicht erschaffen konnte wie böse, der jedes von ihnen hätte glücklich machen können, jedoch kein einziges glückliches erschuf, der sie ihr bitteres Leben für preiswert halten lässt, es ihnen aber knickerig genug kurz zusehnitt, der seinen Engeln ewige Glückseligkeit schenkte, ohne dass sie sie sich zuerst hätten verdienen müssen, von seinen andern Kindern aber verlangt, dass sie sie sich selber verdienen, der seinen Engeln ein schmerzloses Leben angedeihen liess, hingegen seine andern Kinder mit beissend schmerzenden Qualen von Elend und Krankheit an Leib und Seele heimsuchte, der über Gerechtigkeit das grosse Wort führt und — Höllenstrafen erfindet, der über Moral andern gegenüber den Mund vollnimmt, selber aber keine hat, der die Stirne runzelt über Verbrechen, die er allesamt selber begeht, der den Menschen erschuf, ohne darum ersucht worden zu sein und dann die Verantwortung für des Menschen Taten auf den Menschen selber schiebt, anstatt sie ehrlicherweise dort aufzuladen, wo sie hingehört, nämlich auf sich selbst, und schliesslich dank seiner göttlichen Beschränktheit nach alledem diesen seinen betrogenen Sklaven obendrein noch auffordert, ihn zu verehren.»

Wir können uns nicht denken, dass irgendwelche Kirche ihren Sonntagsschülern dieses Buch als Promotionsprämie schenken könnte. Glücklicherweise führte Twain eine Reihe von Notizbüchern, in denen er in uneingeschränkter Weise seinen Gedanken freien Lauf liess. Diese Notizbücher wurden nach seinem Tode gedruckt und von Albert Biglow Paine herausgegeben. Mr. Paine sagt, dass er sie allesamt publiziert hat, und wir müssen diese seine Behauptung als der Wahrheit entsprechend hinnehmen. Hier also findet sich der Weg, auf dem der wahre Twain sich ungehemmt gehen lässt,

[1]) Der Londoner «Freethinker» ist hier gemeint, das Organ der National Secular Society (N. S. S.). Diese Wochenschrift erscheint seit bereits 60 Jahren.

[2]) Unter diesem Titel (englisch: «Views and Opinions») erscheinen regelmässig die Leitartikel des Verfassers, der seit vielen Jahren Redaktor des genannten Wochenblatts und Präsident der N. S. S. ist. Der Uebersetzer.

wenn er sich damit befasst, was Christen für das Unantastbarste ihres Glaubens halten.

Er hatte eine Predigt angehört: —

Die Predigt schloss eine jener altertümlichen Phrasen in sich — eine jener Albernheiten —, die von der Kanzel aus sehr oft benützt werden, um für rednerisch talentiert zu gelten: «Christus gab sein Leben dahin für unser ganzes Geschlecht. Konnte es einen Menschen geben, der so was tun konnte?»

Millionen von Männern und Frauen haben mehr getan. Sie haben oft ihr Leben geopfert, um ein einziges Individuum zu retten, das in Lebensgefahr stand — und riskierten dabei obendrein die ewige Verdammnis, denn sie eilten zur Rettung herbei, ohne zuvor ihre Rechnung mit Gott abgeschlossen zu haben. Jeder Freiwillige im Heer bietet sein Leben an zur Rettung der Ehre seines Vaterlandes und tut es auf die Gefahr hin, dass sein Heldentod ihn in der Hölle landen lässt und nicht am grossartigen weissen Thron, der Christi sichere Bestimmung war. Denn die Hingabe des Lebens für das Wohl anderer ist für uns Menschen einer der gewöhnlichsten Vorfälle in unserer Alltagsgeschichte.

Man muss lächeln, sieht man wie die Kirche aus dem einzigen Beispiel etwas Grossartiges zu machen sucht, bei dem doch nichts riskiert wurde, das von Belang gewesen wäre, denn es bestand aus weiter nichts als aus einigen wenigen Stunden Leidens, wogegen doch jedes Mädchen beim Heiraten ein weit grösseres Risiko auf sich nimmt als das, indem es sich den wiederholten Schmerzen des Kindergebärens unterzieht.

War Christus Gott, dann war die Kreuzigung jeder Erhabenheit bar. Sie ist dann bloss lächerlich, denn einige Stunden Schmerzaushalten ist jedenfalls nichts Heldenmütiges für eine Gottheit.

Twain kommt in einer andern Notiz auf dasselbe Thema zurück:

Für einen Menschen ist es keine grossartige Sache, sein Leben aufs Spiel zu setzen (und es dabei zu verlieren) zum Wohl eines Freundes, eines Kindes, eines Battaillons, eines Königs, eines Landes. Es ist billionenmale getan worden, es wird tagtäglich getan von Feuerwehrleuten und Soldaten zu acht Dollar monatlich. Für einen Gott drei Tage aus einem Leben ewiger Glückseligkeit ausschalten und die Herrschaft über das Weltall zu suspendieren, um am Kreuze zu hängen, ist ein Dienst, den der Geringste von uns sich glücklich schätzen würde, unter denselben Bedingungen zu leisten. Die Bevölkerung der Erde beläuft sich auf 1,500,000,000. Würde das Angebot gemacht, so würden sich 1,500,000,000 Bewerber melden.

Könnte irgendwas in dieser zentralen christlichen Doktrin verachtungswürdiger sein als dieses gehaltlose, gefühlsduselige Gewäsche voller Ueberhebung, das von Myriaden Kanzeln herunterquillt und aus Tausenden von Büchern hervorspringt?

Hier nun folgen Twains ureigene Meinungen vom Charakter der christlichen Gottheit:

Würde ich darauf ausgehen, einen Gott herzurichten, so würde ich ihn mit einigen Neigungen, Eigenschaften und Charakterzügen versehen, die dem gegenwärtigen fehlen.

Er würde sich nicht dazu erniedrigen, um eines Menschen Schmeicheleien zu bitten und sie sich durch Nötigung verschaffen; dazu würde er zu erhaben sein. Ich würde ihn mit soviel Selbstachtung erfüllen, wie sie die bessere Sorte der Menschen aufweist.

Er würde kein Handelsmann, kein Krämer sein und würde nicht jene Dinge wie zeitliche Vorteile oder Freuden der Ewigkeiten zu verkaufen suchen oder sie zum Kauf anbieten, um dafür das Produkt «Gottesdienst» einzuheimsen. Er würde so achtungswürdig sein, wie die bessere Sorte Menschen in dieser Beziehung ist.

Er würde keine Liebe hochschätzen, als wie nur jene, die aus gewährender Güte geboren wird, nicht jene aus kontraktlich abgemachter Wohltäterei.

Reue in eines Menschen Herz für ein begangenes Unrecht würde diese Sünde streichen und annulieren und von diesem Menschen würden gesprochene Gebete um Verzeihung weder verlangt, noch gewünscht, noch auch bloss erwartet werden.

In seiner Bibel wäre keine unverzeihliche Sünde aufgeführt.

Er würde in sich selber den Urheber und Erfinder der Sünde erkennen, auch den Urheber und Erfinder des Gefässes und aller Zubehör für deren Begehung und er würde die ganze Verantwortung dafür dorthin stellen, wo sie von Rechts wegen hingehört: auf ihn selber, den einzig und alleinigen Sünder.

Er würde kein *«eifersüchtiger»* [3]) Gott sein — ein

[3]) So steht's in der Luther-Bibel (in der englischen: jealous was dasselbe heisst). Gemeint ist aber in der hebräischen «misstrauisch. (Der Uebersetzer.)

Feuilleton.

Kultur.

Plauderei von E. Brauchlin.

(Fortsetzung und Schluss.)

Wir müssen nun aber doch einen längern Zeitraum ins Auge fassen, um — vielleicht — eine Veränderung in der geistigen Struktur der Art Mensch wahrnehmen zu können, beschränken uns dabei, wie gesagt, auf die «Kulturvölker», weil nur diese den Standpunkt der Lebenspflege, der planmässigen Ausgestaltung des Daseins erreicht haben, sonst würden sie sich ja zu Unrecht «Kultur»-Völker nennen.

Kulturvölker mit hoher geistiger Bildung und hohen ethischen Grundsätzen gab es bekanntlich zu allen Zeiten, so weit der geschichtliche Blick zurückreicht, viele Jahrtausende weit: Römer, Griechen, Aegypter, Assyrer, Babylonier, Chinesen. Man lese die Gesetze des Hammurabi (Babylon, 2200 v. Ch.); sie muten ganz gegenwärtig an; oder die ethischen Forderungen des Konfucius (China, 500 v. Chr.); die christliche Sittenlehre erscheint als blosse Wiederholung. In Kunst, Wissenschaft, Technik wurde Grosses geleistet. Allein, da wie dort, ob vor zwei oder fünf oder sieben oder mehr tausend Jahren neben der Geistespflege Krieg, Barbarei, Unterdrückung genau wie heute. «Alles wiederholt sich nur im Leben, ewig jung bleibt nur die Phantasie; was sich nie und nimmer hat begeben, das allein veraltet nie», sagte Schiller, und er hat leider recht. Also: Kulturmensch des zwanzigsten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung = Kulturmensch des fünfzigsten vorchristlichen Jahrhunderts. Kultur = Tünche, darunter der Barbar. Und kein Fortschritt; der erfinderische Menschengeist ist der brutalen Selbstsucht dem Vernichtungswillen dienstbar. Ob Pfeil und Bogen oder Steinschleudermaschine oder Bombe, gleichviel, sie stammen aus demselben Wildheitsinstinkt und sind nur in der Wirkung verschieden.

So stellt sich uns die ganze Menschheitsgeschichte, so tief in vergangene Jahrtausende der forschende Blick reicht, als eine Chronik von Kriegen dar. Die Menschheit hängt am Pendel der Zeit, schwingt mit im ewig gleichen Tick-tack und kommt nicht von der Stelle, ist nicht von der Stelle gekommen in den vielen tausend Jahren der «Geistesbildung», der «Kultur».

Ist da noch zu hoffen, dass es einmal besser werde? dass Kultur einmal Friede, Zusammenarbeit, gegenseitige Hilfe bedeute? dass der Mensch sich vom homo barbarus zum homo sapiens wandle? wenn es sieben — und zehn — und zwanzigtausend Jahre lang nicht geschehen ist? Kann sich der Mensch ethisch noch «entwickeln» höher bilden? oder stellt er körperlich und in jeder andern Hinsicht ein Ende dar? Befindet er sich in einem Erstarrungszustand?

Es wäre furchtbar, wenn man Ja sagen müsste, und für das Nein hat man keine Beweise. Man hat bloss eine Hoffnung. Und die besteht darin, dass es nun doch schon sehr viele Menschen gibt, die den Krieg, das Elend, die Tyrannei nicht mehr als ein von irgend einer höhern Macht in die Welt gebrachtes Verhängnis betrachten

so niedriger Zug, dass selbst Menschen ihn in Ihresgleichen verachten.

Die Bewunderung seiner selbst würde er für sich behalten. Selbstlob würde ihm als der Würde seiner Stellung unangepasst scheinen. Er würde den Rachegeist nicht in seinem Herzen tragen, und so könnte er auch nicht seinen Lippen entspringen.

Eine Hölle gäbe es nicht — ausser der einen, worin wir von der Wiege bis zum Grabe leben.

Keinen Himmel gäbe es — von der Art wenigstens nicht, die in den Bibeln auf dieser Erde beschrieben sind. Die meisten seiner Ewigkeiten würde er mit dem Versuch verbringen, sich selbst dafür zu verzeihen, dass er den Menschen unglücklich erschuf, wo er ihn doch mit dem selben Aufwand an Schöpfungskraft hätte glücklich erschaffen können. Und die übrigen Ewigkeiten würde er mit dem Studium der Astronomie verbringen.

Die Verachtung hier für den christlichen Gott — genau genommen für die Götter der ganzen Welt — ist eine völlige und auf keinen Ausgleich eingehende. Das ist nicht, was so mancher laue Atheist uns so oft vorgebracht hat: eine Kritik der Religion in religiösen Ausdrücken, es ist eine Kritik, wie sie bloss ein überzeugter Atheist bieten kann.

Seine Zensoren würden ihm auch solch markige und tötliche Sätze nicht haben passieren lassen wie diese hier:

Was Gott fehlt, ist Ueberzeugung — Stabilität des Charakters. Er sollte ein Presbyter oder ein Katholik oder sonst was Bestimmtes sein und nicht darauf ausgehen, alles zu sein.

Ich habe hundert Mal gesagt, dass ein Gott, der alles ist, gerade so gut gar nichts sein kann, was Tat und Wirkung anbetrifft ist er ja auch wirklich nichts. Wie Twain den Satan sagen lässt, ist die christliche Gottheit «ein wahnsinniges Phantasiegebilde».

Ein anderer Satz, der ebenfalls von seinen Zensoren mit dem Blaustift gestrichen worden wäre, ist:

Das Christentum wird zweifellos noch weitere zehn Jahrhunderte auf der Erde fortdauern — ausgestopft und in einem Museum. —

Die Verachtung gegenüber dem Christentum ist eine vollständige. Es ist nicht zu verwundern, dass Twains Gattin nicht erlauben wollte, dass er solche Lästerungen publizierte. Es wäre jedem «Bootlegger» und jedem «Gangster» in den Vereinigten Staaten anstössig gewesen (und diese gelten ja dort als die gläubigsten Christen. — Der Uebers.). Alle Kirchen hätten solch ungemilderte Blasphemie gebrandmarkt. Es war wahr, also war's anstössig, und eben in seiner Anstössigkeit liegt seine Wahrheit. Wie Twain selber in einem seiner Bücher sagt: Die zu Boden geschlagene Wahrheit wird sich wieder aufraffen, aber man erwartet nicht, dass sie ebenso schnell wieder auf die Füsse gelangt, wie sie gebodigt wurde. Sie entbehrt dazu der nötigen Besänftigung. Hätte man Twain im Publizieren freie Hand gelassen, so würde er wohl von seinen Landsleuten ebenso behandelt worden sein wie ein anderer Amerikaner, der (naturalisierte) Thomas Paine. In seinem köstlichen *«Yankee am Hof des Königs Arthur»* versteckt Twain seine Meinung vom auf Titter gerichteten Sinn eines mit Titeln überhäuften Adels und gekrönter Monarchen nicht. Hierzu eine Stelle aus den Notizbüchern:

Das Amt eines Königs hat keinen Anspruch auf Hochachtung. Von Anbeginn wurde es mittels der Methode von Wegelagerern erworben. Es verdient nicht mehr Respekt als die Flagge eines Seeräubers. Ist ein Monarch gut, so hat er nicht auf mehr Achtung Anspruch als die einem Piraten gewährte, der zwischen seinen Verbrechen Sonntagsschule hält; ist er schlecht, so hat er Anspruch — auf gar keine.

Es gibt Schein und Schein, und es gibt Trug und Trug, aber der durchsichtigste von allen ist der mit dem Szepter. Wir sehen Monarchen in feierlichem Zeremoniell einherschreiten: Possen mit ernster Gebärde. Aber es ist unmöglich, sie sich bei privatem Beieinandersein anders vorzustellen als sich gegenseitig ins Gesicht in Lachen ausplatzend. Was ist das höchste Privileg, das dem Adel noch verblieben ist? Dass du ihn nicht anlachen darfst. Kein Gott, keine Religion kann die Lächerlichkeit überleben. Keine Kirche, kein Trug kann der Lächerlichkeit auf unparteiischem Boden standhalten und weiter bestehen.

Ich muss nun Twain Einhalt gebieten, sonst wird er noch die sämtlichen Spalten dieser Nummer füllen. Ich gestatte ihm also das Wort nun noch für ein letztes Stück:

Loyalität ist ein Wort, das unermesslichen Schaden hervorgerufen hat, denn es wurde gebildet, um den Menschen dazu zu verlocken, sich gegenüber Tausenden von Ungerechtigkeiten «loyal» zu erweisen, wohingegen sie wahre Loyalität sich selbst gegenüber hätten zeigen sollen, in welchem Falle eine Rebellion ausgebrochen und das Abschütteln eines trügerischen Jochs ermöglicht worden wäre. Das Erste, was ich die Menschen zu lehren wünsche, ist *Unloyalität*, bis sie sich daran gewöhnt

---

sondern eingesehen haben, dass es Menschenmachwerk ist, und dass man diesem, das aus böser, selbstsüchtiger, herzloser Absicht stammt, mit dem Willen zum Guten, mit dem Willen zur Wohlfahrt aller, mit dem Willen zur Harmonie im Menschheitsleben entgegentreten muss, um das Machwerk der bösen Absicht unschädlich zu machen.

Wohl gab es zu allen Zeiten, vor Jahrtausenden, Menschen dieser friedlichen, vernünftigen, edlen Gesinnungsart; das beweisen schon die sittlichen Forderungen, die ihre grossen Lehrer aufstellten. Und trotzdem ist es nicht besser geworden? Bleibt da wirklich noch Raum für irgend eine Hoffnung? Vielleicht darin, erstens, dass die Menschen sich mehren, die das irdische Unheil eben nicht mehr als unabwendbare göttliche Züchtigung oder Prüfung ansehen, sondern die menschlichen, irdischen Zusammenhänge klar erkennen; zweitens, dass die kriegerischen Vernichtungsmittel einen solch haarsträubenden Grad verheerender Wirkung erreicht haben, dass sich doch einmal der Lebenswille der grossen Masse gegen die Verbrecherschar der Kriegsmacher, Kriegshetzer und ihrer Helfershelfer auflehnen und die grosse Masse ihren «Führern» zum Tod und Verderben die Nachfolge verweigern könnte. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, und wo eine Möglichkeit vorhanden ist, ist immer auch Raum für eine Hoffnung. Und solange man noch aus vernünftigen Erwägungen heraus hoffen kann, ist man nicht ganz am Ende.

Vermischtes.

Kanzelmissbrauch.

Der «Neuen Zürcher Zeitung» wird am 11. Juli aus Solothurn geschrieben:

Der Regierungsrat hatte sich dieser Tage mit einer Beschwerde der Freisinnig-demokratischen Partei der Gemeinde Nieder-Erlinsbach über einen argen Kanzelmissbrauch und sonstige Ueberschreitung des Lehramtes des dortigen katholischen Geistlichen Alois Meier zu befassen. Am Sonntag vor Pfingsten und am Pfingstsonntag selbst habe sich Pfarrer Meier in seinen Predigten zu verletzenden Aeusserungen über die nicht der katholisch-konservativen Volkspartei angehörenden Katholiken sowie über den Liberalismus vernehmen lassen. Früher schon habe er im Religionsunterricht vor dem Besuch der Bezirksschule als einer die Sittlichkeit gefährdenden Schulanstalt gewarnt und sogar die Gehorsamspflicht der Kinder gegenüber ihren Eltern verneint, die der katholischen Kirche abtrünnig wurden. Eine vom Kultusdepartement im Auftrag des Regierungsrates durchgeführte Untersuchung bestätigte im wesentlichen diese Klagen. Nicht bloss die freisinnigen Katholiken, sondern auch zahlreiche der Volkspartei angehörende Mitbürger empfanden darnach die Ausfälle des Geistlichen als ungehörig und als eine Herausforderung. In seiner Würdigung erkannte denn auch der Regierungsrat, dass die Angriffe Pfarrer Meiers, der u. a. die nicht praktizierenden Katholiken als Fahnenflüchtige und Feiglinge bezeichnete, eine offenbare Herabwürdigung eines massgebenden Teils der solothurnischen Bevölkerung und seine Aussetzungen an der solothurnischen Bezirksschule

haben, von diesem Worte Loyalität keinen Missbrauch mehr zu treiben, als stände es für eine Tugend da. Dies wird Unabhängigkeit erzeugen, — die eine Loyalität gegenüber dem besten Selbst des Einzelnen und dessen Prinzipien ist, und das ist oft Unloyalität gegenüber Götzen und Fetischen. Der in Loyalität zu König oder Partei Ergebene sollte durch ein Schaf dargestellt sein. Er ist das Gegenstück und das genaueste Abbild des Sklaven seines Königs oder seiner Partei. Seinem Führer folgen — in den Himmel oder in die Hölle — es ist ihm alles eins. Er hat nicht genug Unabhängikeit erlangt, um es als seine eigene Sache erfassen zu können.

An diesem Punkte angelangt, denke ich, dass ich meine Redaktorenkontrolle wieder aufnehmen sollte. Zuviel Wahrheit in einer Dosis mag mentale Unverdaulichkeit herbeiführen und moralische Verstopfung. Wenn Leute durch Generationen hindurch genarrt worden sind, mag es vielleicht ebensogut sein, dass sie nicht allzu plötzlich zur Erkenntnis aufwachen. Da ist genug drinnen in dem, was hier gesagt worden ist, um jede Kirche, Synagoge oder Moschee oder andere Zufluchtsorte abgenutzter Götter himmelhoch in die Luft zu sprengen und mancher andern unserer Institutionen einen heftigen Stoss zu versetzen.

Also, obwohl diese Notizen grösstenteils von einem andern verfasst worden sind, will ich dennoch meine Finger darin behalten und die *«Views und Opinions»* wie gewohnt mit meinem Namen unterzeichnen. *Chapman Cohen.*

(Aus dem Englischen übertragen von Karl E. Petersen, Basel)

Der Züriputsch.

Von *Ernst Akert.*

Das absolutistische, aristokratische Regiment, die Stütze des Pfaffentums, fiel in der französischen Revolution mit den Köpfen Ludwig XVI. und seiner Frau Gemahlin Marie Antoinette auf dem Schafotte, und an Stelle des abgesetzten «grossen Gottes» traten die Menschenrechte, die Ideale der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Nicht diese selbst, *die Ideale.* Die vollkommene Verwirklichung der Ideale der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit wäre der französischen Revolution mit ihren Menschen ebensowenig möglich gewesen, wie es der christlichen Religion möglich war, *ihre Ideale* in den 1900 verflossenen Jahren in die Wirklichkeit zu übertragen. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sind *immer noch* und bleiben Ideale. Sie zu verwirklichen ist immer noch und vermutlich noch während Jahrhunderten oder Jahrtausenden die Aufgabe der Menschheit. Ihre Umsetzung in die Wirklichkeit ist nur bei der Herrschaft einer Diesseitsreligion, einer Diesseitsweltanschauung ohne Gottes- und Unsterblichkeitsglauben möglich.

Auf die französische Revolution kam ein Napoleon, der die Menschenrechte mit Füssen trat, und eine Reaktion, die in Frankreich wie auch bei uns bis zum Jahre 1830 herrschte. Aber die Ideen der französischen Revolution hatten bereits so stark Boden gefasst, dass damals (1830), als in Frankreich durch eine reaktionäre Massnahme des Königs Karls des X. das Volk von Paris sich erhob, auch bei uns ein frischer Wind zu wehen begann, die aristokratischen Regierungen gestürzt wurden und liberale Verfassungen ins Leben traten. Die neuen radikalen Regierungen legten sich mächtig ins Zeug. Diejenige von Zürich gründete ein Lehrerseminar, eine Universität, zog freigesinnte Professoren herbei, beschnitt die Rechte der Kirche und der Aristokraten und setzte die uns so geläufigen Volksrechte des freien, gleichen und geheimen Stimm- und Wahlrechtes, des Vereinsrechtes, des Petitions- und Initiativrechtes, der Glaubens- und Gewissensfreiheit ein u. a. m.

Als im Jahre 1836 die Stelle eines Professors der Theologie an der Universität frei wurde, beabsichtigen die Radikalen, den erst 24jährigen Verfasser des «Lebens Jesu», den Dr. David Friedrich Strauss an die Universität zu berufen. Dies misslang, indem die Wahlbehörde damals den Antrag ablehnte. Aber drei Jahre später siegte die Kandidatur von Dr. Strauss, indem inzwischen sein Buch besser bekannt und der Präsident des Erziehungsrates, Bürgermeister Hirzel, durch persönliche Bekanntschaft mit Dr. Strauss und dessen Werken dessen Freund geworden war; immerhin war die Wahl nur durch den Stichentscheid von Bürgermeister Hirzel zustande gekommen. Dies war am 26. Januar 1839 geschehen. Die gesamte Geistlichkeit lehnte sich gegen diese Wahl auf. Ganze Kapitel der Geistlichkeit wandten sich mit Eingaben an den Regierungsrat. Der Präsident des Kirchenrates, Antistes Füssli, verfasste eine Denkschrift, die schon zwei Tage nach dem Beschluss des Erziehungsrates an den Regierungsrat abging. Am 31. Januar trat der Grosse Rat des Kts. Zürich zusammen, an welchem Antistes Füssli eine Motion stellte, die verlangte, dass dem Kirchenrat ein gesetzliches Mittel gegeben werde, «auf die Wahl der Theologieprofessoren einen Einfluss auszuüben, sei es durch Abgeben eines Gutachtens oder durch irgend eine Mitwirkung bei der Wahl». In neunstündiger Sitzung beriet der Grosse Rat (Kan-

---

eine ungerechtfertigte Diskreditierung einer staatlichen Anstalt darstellten, an deren Ausbau auch zahlreiche römisch-katholische Geistliche erfolgreich mitgearbeitet haben. Das ganze Verhalten Pfarrer Meiers stelle eine Störung des religösen und politischen Friedens dar. Da nach Verfassung und Gesetz der solothurnische Ortsgeistliche Gemeindebeamter ist, stände die als notwendig erachtete Disziplinarverfolgung der Angelegenheit den staatlichen Behörden zu, die unter den erforderlichen Voraussetzungen gemäss dem Pfarrwahlgesetz über die Abberufung oder nach dem Strafgesetz auf die Anhebung einer Strafklage wegen Missbrauchs der Kanzel befinden könnten. Der Regierungsat möchte aber im Interesse des konfessionellen Friedens auf derartige Aufsehen erregende Massnahmen verzichten, obschon nach seiner Ueberzeugung ein weiteres gedeihliches Wirken des Geistlichen in Nieder-Erlinsbach nicht mehr zu erwarten ist. Dagegen beschloss er, dem Bischof durch das Kultusdepartement die baldige Abberufung und Versetzung Pfarrer Meiers nahe zu legen. Sollte diesem Wunsch nicht Rechnung getragen werden, so würde vermutlich das staatliche Disziplinarverfahren seinen Verlauf nehmen. Die letzte staatliche Abberufung eines katholischen Geistlichen wurde im Jahre 1912 verfügt.

In unserer aufgeklärten Zeit.

Der «E. P. D.» = Evangelische Presse-Dienst, beklagt sich in einer Einsendung an den «Bund» (No. 310, vom 7. Juli 1939) wie folgt:

«Neulich wurden in einer bernischen Gemeinde mit etwa 1600 Einwohnern elf Sekten festgestellt, darunter auch Anhänger des «Father divine», der in Amerika bei vielen Schwarzen und Weissen fast göttliche Verehrung geniesst. Dazu bemerkt der «Säemann»: In unserer aufgeklärten Zeit hält man so etwas nicht für möglich, vielleicht aber ist es gerade das Kennzeichen der Aufklärung, einer Geisteseinstellung, die sich nur auf den eigenen Verstand stützt, dass sie den grössten Torheiten und Verkehrtheiten zum Opfer fallen muss. Aberglaube und Vertrauen auf Zauber waren kaum jemals grösser als heute. Man wurde zu gescheit, um noch an das Evangelium Jesu Christi zu glauben.»

Der «Säemann», und mit ihm der Evangelische Presse-Dienst, verkennt die Lage vollständig. Die grössten Torheiten und Verkehrtheiten sollen die Kennzeichen der Aufklärung sein. Die Leser des «Säemann» sind allerdings noch hinter dem Mond, wenn sie sich eine solche Erklärung auftischen lassen. Gewiss, Aberglaube und Vertrauen auf Zauber waren kaum je grösser als heute. Das wäre dem Evangelischen Presse-Dienst kein Dorn im Auge, wenn der Aberglaube und das Vertrauen auf Zauber sich an die Landeskirche heften würde. Dem ist nun aber nicht so und darum fallen die Leute den Torheiten und den Verkehrtheiten zum Opfer. In Wirklichkeit ist die Lage aber so, dass die Landeskirche allen diesen Sektierern nicht bietet was sie suchen, weil die Landeskirche eben die Religion der Herren ist und für den Armen — geistig und wirtschaftlich Armen — nicht das gewünschte Verständnis hat. Darum der Abfall von der Landeskirche! Mit der Aufklärung hat das nicht die Laus zu tun. Der Evangelische Pressedienst weiss das so gut wie wir, doch kann er das Unvermögen der Kirche nicht offen zugeben. —ss.